

Freundschaft

HERAUSGEGEBEN VON
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

MITTWOCH, 16. FEBRUAR 1966 Nr. 33
PREIS 2 KOPEKEN

ARBEITSTATEN
ZUM
PARTEITAG

Wir werden das Wort halten

Im Frühling vorigen Jahres wandten sich die namhaften Rübenzüchter des Gebiets Dshambul, Helden der Sozialistischen Arbeit Daricha Shantachowa, Sandyala Ongarabajewa, Turssun Bainsarowa, Tamara Abdullajewa und Maria Kondrina als Antwort auf den Beschluß des Märzplenums des ZK der KPdSU mit einem Schreiben an alle Rübenzüchter der Kolchose und Sowchose, im letzten der sieben Planjahre einen reichen Hektartrag der Zuckerrüben zu erzielen.

Als Anton Bernhardt, Leiter einer mechanisierten Gruppe, dieses Schreiben mit den Rübenzüchtern unserer Wirtschaft besprach, meinte er: „Was wahr ist — ist wahr! Wir haben alle Möglichkeiten, einen hohen Hektartrag an Zuckerrüben zu erzielen.“

Wir prüften unsere bewässerten Ländereien, stellten technologische und Bodenkarten zusammen, nach denen wir die organischen und Mineraldünger in den Boden brachten. Unsere Mühe war nicht vergebens, sondern machte sich hundertfach bezahlt. Je Hektar erhielten wir von 81 jeder Gruppe zugeleiteten Hektar 463 Zentner Zuckerrüben bei einem Plan von 280 Zentnern, d. h. jede unserer Gruppen brachte je Hektar 183 Zentner mehr ein, als im Plan vorgesehen war.

Partei und Regierung gaben unserer Arbeit eine hohe Wertschätzung. Anton Bernhardt und ich wurden mit dem Orden „Ehrenzeichen“ ausgezeichnet.

Im sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des XXIII. Parteitags der KPdSU wollen unsere Arbeitsgruppen nicht mit leeren Worten um sich werfen. Jetzt bereiten wir den Dünger vor und führen ihn auf die Felder aus der Berechnung 15—20 Tonnen je Hektar. Die Mechanisatoren haben die Überholung der Traktoren beendet. Abends besuchen wir einen agrochemischen Lehrgang, der in unserem Kolchos organisiert wurde. Die Reparatur der Traktoren wurde 15 Tage vorfristig beendet und auch mit dem Düngerausfahren sind wir bald fertig. Nachdem wir unsere Möglichkeiten berechnet haben, beschlossen wir, in diesem Jahr je Hektar 500 Zentner Zuckerrüben einzubringen. Wir haben die Gruppe Anton Bernhardt zum Wettbewerb herausgefordert, die ebenfalls um einen solchen Hektartrag kämpfen will. Der Wettbewerb hat begonnen und wir denken unser Wort zu halten.

Lydia SCHNOOR, Gruppenleiterin für Rübenbau Kolchos „Nowy put“, Tschuiski Rayon

Die Erfolge der zweiten Milchfarm

In Verwirklichung der Beschlüsse des Märzplenums des ZK der KPdSU verpflichtete sich das Kollektiv der Farm, je Kuh 2000 Liter Milch zu melken — bei einem Plan von 1900 Liter, d. h. an den Staat zusätzlich 250 Tonnen Milch abzuliefern.

Der Wettbewerb entbrannte mit jedem Tag immer mehr. Jede Melkerin war bemüht, ihre Kühe möglichst gut zu pflegen und zu füttern. Jeden Tag wurden die Ergebnisse summiert. Der Milchertag stieg unaufhörlich.

Am Jahresende stellte es sich dann heraus, daß je Kuh 2213 Liter Milch gemolken worden waren, d. h. die Farm blieb Siegerin im sozialistischen Wettbewerb mit der ersten Milchfarm. Die Melkerin Lydia Helmet erzielte von jeder ihrer 18 Kühe 2808 Liter Milch. Vera Kosolapowa und S. Dulsembekowa je 2414 Liter. Der Plan der Milchlieferung an den Staat war bedeutend überboten.

Das Farmkollektiv, das weiterhin führend bleiben will, hat die gesamte Kuhherde mit Grob- und Saffutter versorgt. Es melkt in diesen Wintertagen ebensoviel Milch wie im Sommer. Das Kollektiv will den XXIII. Parteitags der KPdSU gebührend begehen und hat sich verpflichtet, den Plan der Milchlieferung des ersten Vierteljahres bis zum 15. März zu erfüllen. Das Unterland dafür sind die hohen Milchertage, die jetzt erzielt werden.

A. BUBYREW, Mitglied des Kolchos „Trudowoj Pachar“, Gebiet Dshambul



Häufst du Schnee auf jedem Feld, Wird die Ernte reicher. Und es fließt ein goldner Strom Weizen in die Speicher!

Zeichnung von W. SCHWAN

ZU 180—200 PROZENT

Endlose Steppe im Gebiet Ksyl-Orda. Die ungehemmten Winde, die Wolken gelben Sandes aufwirbeln, haben Sanddünen aus ihr gemacht. Soweit das Auge reicht, ist nichts anderes zu sehen. Und die glühende Sommersonne! Aber trotz alledem, trotz der schweren Klimaverhältnisse, wächst hier verschiedenes Gras, das von den Schafen, Rindern, Pferden und Kame-

len gerne gefressen wird. Hier und da tauchen hinter einem Sandhügel Schaf- oder Pferdeherden und Rinder auf. Also werden die Sandwüsten von Ksyl-Orda erschlossen und zum Leben erweckt. Mit ihrer Bewässerung befaßt sich der Trust Ksyl-Orda-Wodstroi. Die Arbeiter legen das ganze Jahr hindurch Brunnen an. Besonders hervorzuheben ist ein Mann, der

nun schon seit 25 Jahren in dieser Wüste arbeitet. Das ist Alexander Michailowitsch Wollwatsch. Sein Bagger arbeitet störungslos. In den letzten fünf Jahren hat er folgende Leistungen aufzuweisen: 1961 erfüllte er sein Soll mit 120 Prozent, 1962 und 1963 waren es 125 Prozent, 1964 erreichte er 170 und 1965 sogar 173 Prozent. In einem Vierteljahrhundert bewässerte er

ungefähr eine halbe Million Hektar der Steppe von Ksyl-Orda. Und daß dort jetzt Tiere weiden und kühles Wasser zu trinken haben, ist zu einem großen Teil das Verdienst von Alexander Michailowitsch.

Auf der Arbeitswacht zum XXIII. Parteitags der KPdSU erfüllt Genosse Wollwatsch sein Soll täglich zu 180—200 Prozent.

M. SMAILOW

Brigadier im Trust Ksyl-Orda-Wodstroi

AUF ARBEITSWACHT

Man wird wohl keinen Menschen finden, der sich nicht gerne schön kleiden möchte. Dazu berufen, schöne und gut sitzende Kleidung zu machen, sind wir, die Schneider. Uneingeweihten scheint es unser Beruf sei nicht so schwer: Man sucht ein Modell aus, nimmt Maß, schneidet den Stoff danach zu und rattert das Kleidungsstück dann auf der Nähmaschine herunter. Aber manchmal, das muß gesagt werden, muß man wirklich siebenmal messen, bevor man einmal abschneidet. Und alles damit der Kunde mit deiner Arbeit zufrieden ist. Wieviel Phantasie und Meisterschaft erfordert der Beruf einer Schneiderin!

Im vergangenen Jahr hat unsere

Brigade den Plan zu 112 Prozent erfüllt, d. h. wir lieferten gute Kleidung für mehr als tausend Personen. Unsere Brigade, die Oberbekleidung näht, besteht aus 7 Personen und statt 60 Kleidungsstücken nähnen wir jeden Monat 63—65. Und wir haben keine einzige Beschwerde über die von uns angefertigten Anzüge, Mäntel und Kleider.

Zweifellost ist dies zu einem großen Teil das Verdienst unseres Zuschneiders Wjatscheslaw Petrowitsch Stschelnikow, der nicht

nur zuschneidet, sondern dem Klienten auch immer rät, welches Modell sich besser für ihn eignet und welchen Stoff er wählen soll. Ausgezeichnete Meister ihres Berufs sind die Schneiderinnen Amalia Rose, Erna Frei, Vera Sagorodnaja und Irma Bockberger, die ihre Schichtaufgaben zu 115—120 Prozent erfüllen.

Besonders viel zu tun haben unsere Schneiderinnen jetzt, in den Tagen vor dem Parteitags. Von früh bis spät rattern die Nähmaschinen. Im Wettbewerb mit der

Brigade Nr. 2, die von Klara Mauch geleitet wird, haben wir beschlossen, zur Eröffnung des XXIII. Parteitags der KPdSU, den Vierteljahrplan 10 Tage vor der Frist zu erfüllen. Aus den bisherigen Leistungen ist zu ersehen, daß die Schneiderinnen ihr Wort halten — den Plan auf jede Dekade erfüllen sie zu 120 Prozent. Das Tempo des Wettbewerbs zum Parteitags wollen wir bis Jahresende beibehalten.

Irma KORBMACHER, Brigadier der dritten Brigade des Makersker Dienstleistungskombinats.

WELTBÜHNE: EREIGNISSE UND TATSACHEN

Provokationen gegen die patriotischen Kräfte von Laos

HANOI (TASS). Schon mehrere Wochen hindurch führen Truppen der rechtsstehenden Gruppierung in Laos, aufgewiegelt von den USA, Angriffsoperationen auf Räume durch, die von den patriotischen Kräften der Neo Lao Haksat kontrolliert werden. Besonders harnackige Kämpfe entbrannten zwischen der laotischen Volksbefreiungsarmee und den Truppen der rechtsstehenden Gruppierung im Raume der Höhe Fukut in der Provinz Xiang-Kuang.

Allein in der Zeit vom 30. Januar bis 6. Februar wurde nach Mitteilung der vietnamesischen Informationsagentur von den Trup-

pen der rechtsstehenden Gruppierung mehr als 9000 Artilleriegeschosse auf Stellungen der patriotischen Truppen im Raume dieser Höhe gefeuert. Um sich der wichtigen Höhe Fukut zu bemächtigen, unternahmen sieben Bataillone der Rechtsgruppierung unter Mitwirkung der Luftwaffe und der Artillerie einen Großangriff auf die Verteidigungsstellungen der patriotischen Kräfte; die mit amerikanischen Kampfmitteln ausgerüsteten Truppen der Rechtsgruppierung wurden jedoch unter großen Verlusten zurückgeschlagen.

Solidarität mit Vietnam

Peking (TASS). Das Außenministerium der Volksrepublik China veröffentlicht eine Erklärung zu der kürzlichen Beratung der Leitenden Männer der USA und deren südvietnamesischen Marionetten in Honolulu. Das Außenministerium verurteilt entschieden die herrschenden Kreise der USA wegen deren Streben, den Aggressionskrieg gegen das vietnamesische Volk noch mehr auszuweiten. Die Beratung in Honolulu, so besagt die Erklärung, zeugt davon,

daß der USA-Imperialismus darauf aus ist, Südvietnam koste es was es wolle, zu okkupieren und die Spaltung Vietnams zu verewigen.

Das chinesische Volk ist fest entschlossen, zusammen mit allen friedliebenden Ländern und Völkern der Welt den großen Kampf des vietnamesischen Volkes gegen die USA-Aggression entschieden zu unterstützen.

„Die Tschiangkaischekler hüllten sich plump in die Toga von Verteidigern der Reinheit der revolutionären Ideale und zertelten von einem sowjetischen „Roten Imperialismus“. Ein beliebter Trick der Feinde der sowjetisch-chinesischen Freundschaft war die Schürung nationalistischer Stimmungen im chinesischen Volk.“

Nach der Schaffung der Volksrepublik China entstanden günstige Voraussetzungen für die Erfül-

Historische Bedeutung

Moskau (TASS). „Die Einstellung der Sowjetvolkes zum chinesischen Volk war immer Musterbeispiel echten Internationalismus“, schreibt Koloskow in einem „Prawda“-Artikel anlässlich des sich zum 16. Mal jährenden Tages, an dem der Vertrag über Freundschaft, Bündnis und gegenseitige Hilfe zwischen der Sowjetunion und der Volksrepublik China unterzeichnet wurde.

Der Autor verweist darauf, daß die fortschrittlichen Menschen Chinas die historische Bedeutung des Bündnisses mit dem Sowjetland für die Geschichte der chinesischen Befreiungsbewegung zutiefst erfaßt. Die ersten chinesischen Revolutionäre-Maxisten Li Tah Tshao, Tsui Tsui Po und andere waren leidenschaftliche Propagandisten der chinesisch-sowjetischen Freundschaft, Kämpfer für deren Entwicklung und Festigung.

Koloskow verweist ferner darauf, daß die reaktionären herrschenden Kreise Kuomintang-Chinas bestrebt waren, um jeden Preis eine Wand der Entfremdung und Feindschaft zwischen dem chinesischen und dem Sowjetvolk zu errichten und im Lande gehässige sowjetfeindliche Propaganda betreiben.

„Die Tschiangkaischekler hüllten sich plump in die Toga von Verteidigern der Reinheit der revolutionären Ideale und zertelten von einem sowjetischen „Roten Imperialismus“. Ein beliebter Trick der Feinde der sowjetisch-chinesischen Freundschaft war die Schürung nationalistischer Stimmungen im chinesischen Volk.“

lung der Bestrebungen des chinesischen Volkes nach Beziehungen der Freundschaft und der Zusammenarbeit mit den Völkern der Sowjetunion. Weniger als ein halbes Jahr nach Proklamierung der VRCh wurden die sowjetisch-chinesischen Beziehungen durch den Vertrag über Freundschaft, Bündnis und gegenseitige Hilfe verankert.

Wie der Verfasser feststellt, zeugten die verflochtenen 16 Jahre mit aller Eindringlichkeit von der „Treue unseres Landes zu den Bündnisverpflichtungen im Rahmen des chinesisch-sowjetischen Vertrags“. Die chinesischen Führer wiesen wiederholt darauf hin, daß die Zusammenarbeit der VRCh mit der Sowjetunion einer der wichtigsten Faktoren der erfolgreichen Lösung der Aufgaben der wirtschaftlichen Entwicklung, der Stärkung der Verteidigungskraft und der Festigung der internationalen Positionen Chinas war.

Die sowjetisch-chinesische Zusammenarbeit bildete einen wichtigen Beitrag zur Festigung der Einheit und der Geschlossenheit der ganzen sozialistischen Gemeinschaft, trug zur Festigung der Kräfte des Friedens und des Sozialismus in der ganzen Welt bei und entsprach den Interessen des ant imperialistischen Kampfes.

„Leider sind in den letzten Jahren, nicht durch Verschulden der sowjetischen Seite, in den sowjetisch-chinesischen Beziehungen Schwierigkeiten entstanden“, schreibt Koloskow.

reicherung dieses Ziels in der letzten Zeit, nach dem Oktober-Plenum des ZK der KPdSU (1964), getan.“

Es ist ganz klar, heißt es in dem Artikel, daß die internationale Reaktion, die kriegslisternen Kreise der USA auf die Meinungsverschiedenheiten in der internationalen kommunistischen Bewegung setzen und damit rechnen, daß es den ant imperialistischen Kräften nicht gelingen würde, den unversöhnlichen Handlungen der Imperialisten gemeinsam entgegenzutreten.

Koloskow schreibt weiter, daß die Bruderparteien die dringende Notwendigkeit des Zusammenhanges der revolutionären Reihen immer nachdrücklicher unterstreichen. Die KPdSU bemüht sich unentwegt und beharrlich darum, die Einheit der sozialistischen Länder und aller revolutionären Kräfte der Gegenwart im Kampf gegen den Imperialismus zu festigen. „Das ZK der KPdSU und die Sowjetregierung haben wiederholt vorgeschlagen, die Bemühungen um die Hilfeleistung an das vietnamesische Volk in seinem heiligen Kampf gegen die amerikanische Aggression zu vereinen. Jede Initiative anderer sozialistischer Länder in dieser Hinsicht findet die Unterstützung der sowjetischen Seite.“

Zum Schluß des Aufsatzes heißt es, daß die Werktätigen der UdSSR in Würdigung des Jahrestags des sowjetisch-chinesischen Vertrags dem Brudervolk Chinas tiefe Grüße übermitteln und die tiefe Zuversicht zum Ausdruck bringen, daß die Beziehungen zwischen beiden Ländern in die früheren Bahnen der bewährten aufrichtigen Freundschaft zurückkehren.

IN UNSERER REPUBLIK

ZUSAMMENKUNFT MIT DER GEFAHRTIN GENERAL PANFILOWS

Alma-Ata. Die Veteranen der 8. Schützen-Gardedivision „Generalmajor I. W. Panfilow“ trafen sich mit der aus Moskau in die Hauptstadt Kasachstans gekommenen Frau des Generals, Maria Iwanowna Panfilowa. Die ehemaligen Kämpfer der legendären Division erzählten Maria Iwanowna von der großen militärischen, patriotischen Erziehungsarbeit, die der Rat der Panfilow-Veteranen unter den Jugendlichen vor Alma-Ata betreibt, von der Vorbereitung zum Tag der Sowjetarmee und der Kriegsmarine. Die treue Gefährtin des Generals berichtete von ihren Zusammenkünften mit Jugendlichen in Moskau und anderen Städten, von dem steigenden Interesse der jungen Menschen und Mädchen für die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges und die unsterblichen Heldentaten der Panfilow-Kämpfer an den entfernten und nahen Zugängen von Moskau bei der Befreiung des Kaliningrader und der Lettischen SSR von den Hitler-Eindringlingen.

Zu dem Treffen kamen die Pioniere der Alma-Ataer Panfilow-Schule.

Die Veteranen überreichten M. I. Panfilowa ein Geschenk.

GESCHENK DER TANNENWÄLDER

Alma-Ata. Noch ein Geschenk der Taiga wurde in den Dienst des Menschen gestellt. Die Forstwirtschaften Ostkasachstans sind an die Herstellung von Fichtennadelöl gegangen. Dieses seltene duftende Öl, das aus den Nadeln ewigrüner Fichten gewonnen wird, ist in der Medizin und einigen Industriezweigen sehr gefragt.

In diesem Jahr sollen hier 5000 Kilogramm Öl erzeugt werden.

EINE ALTE LANDWIRTFAMILIE

Alma-Ata. Fast sechzig Jahre hat der Patriarch der Dynastie Tetrojew, der 90jährige Schaukat Tetrojew, in der Landwirtschaft gearbeitet. Auch jetzt noch hilft er bei der Heumad und in der Wirtschaft. In dieser Familie gibt es Vertreter von fast zehn ländlichen Berufen. 22 Personen arbeiten im Sowcho „Kok-Tjube“ als Traktorenisten, Schöffere, Gärtner, Bauarbeiter, Brigadiere, Buchhalter und in Dienstleistungsbetrieben. Die Liebe zur Erde ist ein besonderes Merkmal der fünf Generationen zählenden Familie. Aksakal Schaukat hat neun Söhne und eine Tochter, dreißig Enkelkinder, fast ebensovielen Urenkel. Auch einige Urenkel sind vorhanden.

Viele Tetrojews lernen. Der Brigadier Sakirja und der Buchhalter Issrail sind Fernstudenten an der Alma-Ataer Landwirtschaftshochschule. Aila ist Student an der biologischen Fakultät der Moskauer Staatlichen Universität. Sobald sie mit dem Studium fertig sind, kehren sie in ihr Heimatdorf zurück und werden im Sowcho arbeiten. Das ist bei allen Tetrojews Tradition.

DER SCHNEE LIEGT EINEN HALBEN METER HOCH

Zelinograd. Die Rayons Atbassar und Balkaschinski haben den Plan des Winterpflügens beendet: Der Schnee wurde auf einer Fläche aufgetaut, die fast der Getreideanbaufläche im ganzen Gebiet vor der Erschließung des Neulandes gleichkommt — mehr als 600.000 Hektar. Die Dicke der Schneedecke übersteigt manchenorts einen halben Meter. Die Schneeaufhaltung geht weiter.

MARKIERTE ATOME AUF NEULAND

SCHORTANDY (Gebiet Zelinograd). Im Unlons-Forschungsinstitut für Getreidebau wurde ein Laboratorium für markierte Atome eröffnet. Der Leiter der Abteilung des Instituts für Agrochemie und Düngemittel O. W. Sdobnikowa meldete dem KasTAG-Korrespondenten folgendes:

„Der Boden in den nördlichen Gebieten Kasachstans ist reich an Phosphor, doch arm an beweglichen Formen. Wie kann die Aufnahme der Phosphorvorkommen den Pflanzen zugänglicher gemacht werden? Zur Lösung dieses Problems können markierte Atome beitragen. Mit deren Hilfe man den komplizierten physiologischen Prozeß der Entwicklung der Pflanzen beobachten kann.“

(TASS, KasTAG)

PROTESTE GEGEN USA-AGGRESSION

London (TASS). Die schottischen Friedensanhänger gingen in Glasgow auf die Straße, um gegen die USA-Aggression in Vietnam zu protestieren. Die Demonstrations Teilnehmer führten Spruchbänder mit, in denen der Militärklügel der USA verurteilt wird.

Eine ähnliche Manifestation hielten auch die Studenten der Univer-

sität von South Hampton ab. „Guardian“ veröffentlicht einen Brief von 29 Dozenten der Universität South Hampton, die die Haltung der britischen Regierung anprangern, welche die Politik der USA unterstützen. Die Briefabsender fordern die Regierung auf, alles daran zu setzen, um die friedliche Regelung in Vietnam im

Sinne der Genfer Abkommen 1954 herbeizuführen und die Einstellung der USA-Bombenangriffe zu verlangen.

New York (TASS). 400 Quaker, die aus 20 Bundesstaaten nach Washington gekommen sind, veranstalteten in der Nähe des Weißen Hauses eine Protestdemonstration gegen den Vietnam-Krieg.

BAUBRIGADE ALBERT MORKEL

Ein grimmiger Wind. Durch die Straßen eilen Fußgänger mit hochgeschlagenem Pelzkragen. Sie denken wohl kaum daran, daß bei diesem Wetter hinter dem Bretterlager Mauerwerk wächst. An diesem Werk wird eifrig geschäft, trotz Wind und Kälte. In streng bemessenen Abständen kamen Ziegel an Ziegel in das Mauerwerk. Die Ziegel liegen der Gewerkschaftsaktivist Alexander Schuhmacher, die Maurer E. Kamenew, J. Pleschkan und andere. Sie alle sind aus der Bau-

brigade, die den kommunistischen Ehrentitel trägt und von Brigadier Albert Morkel geleitet wird. Sie bauen ein Ledigenheim mit 515 Betten. Die Hausecken mauernd Koken Arinow aus, ein verdienstvoller Bauarbeiter der Kasachischen SSR. Nicht eine hastige und unnötige Bewegung. Nur sachliche Zwischenrufe und mitunter ein aufleuchtendes Witzwort. „Frost und Hitze begleiten den Bauarbeiter immer und überall“, meint Albert Morkel. Er erinnert an 1954, das erste

Jahr der Neulanderschließung. Damals wurde seine Brigade nach Albasar geschickt, um das Gefäß des Kallin-Sowchos zu bauen. In kürzester Frist wurde eine Siedlung für die ersten Neulanderzweiger errichtet. Die Brigademitglieder wurden mit der Medaille „Für Neulanderschließung“ ausgezeichnet. Von einer solchen Auszeichnung träumen die jungen Bauleute kaum, als sie nach der Fachschule in den Bau- und Montagezug 209

auf ständige Arbeit geschickt wurden. Ihr Gruppenältester Albert Morkel wurde zum Brigadier ernannt. Und sind inzwischen auch viele weggegangen, so besteht der damalige Kern der Brigade immer noch: A. Schuhmacher, D. Janzen, E. Weber, N. Born und A. Morkel. Was haben sie nicht alles gebaut! Den Kulturpalast der Eisenbahner, Wohnhäuser, Ledigenheime, das Haus für politische Aufklärung, das Wärmekraftwerk und viele andere Objekte.

Schon 1960 wurde der Brigade der kommunistische Ehrentitel verliehen. Schon damals, besonders beim Bau des Wärmekraftwerkes, bei Verschaltungsarbeiten, bewies sie ihre Reife. Arbeitslust, Fassungsgabe, Bescheidenheit und Freundschaft — das sind Eigenschaften dieses Baukollektivs. Und das Ergebnis: 1965 erzielte man eine durchschnittliche Jahresleistung von 133 Prozent. Die Freundschaft äußert sich darin, daß in dieser Brigade die Sowjetdeutschen Alexander Schuhmacher, Eduard Weber, David Janzen, Nikolai Born, der jüngste unter ihnen — Valeri Kunz, und der Veteran Heinrich Feh, die Kasachischen Kaken Arinow und Sewadin

Achmedin, der Tatare M. Karimow, der Ukrainer S. Sural, der Moldauer Iwan Pleschkan, der Zigeuner P. Girpak, der Pole J. Burek, der Belorusse F. Aleichitsch, die Russen I. Birjukow, L. Gontscharow, E. Kamenew u. a. Schulter an Schulter arbeiten. Fast alle Brigademitglieder können in 2 und 3 Berufen betätigt: als Zimmermann, Tischler, Parkettleger, Maurer, Betonarbeiter. Biswellen verrichten sie auch Montage- und Verkleidungsarbeiten usw. Anfangs dieses Jahres mangelte es an Maurern. Da wandte sich die Bauleitung an Morkels Brigade mit der Bitte, sich die Maurerarbeit des Ledigenheims zu übernehmen. Hier schlossen wir auch Bekann-

schaft mit diesen ausgezeichneten Menschen. Als unlangst die Mitglieder des Parteibüros und des Gewerkschaftskomitees zu entscheiden hatten, wer für die Ehrentafel der Stadt empfohlen werden könnte, gab es keine Zweifel: Die Baubrigade Albert Morkel. Die Namen der Genossen Feh, Arinow, Schuhmacher und Morkel sind in das Ehrenbuch des Trakts „Zelintransit“ eingetragen. Den Plan des ersten Quartals wollen die Bauleute vorfristig bis zum 20. März — erfüllen. Das soll ihr Geschenk zum XXIII. Parteitag sein. Spiridon MALIGIN Viktor ROLLHAUSER Zelinograd

Perspektiven des Reisanbaus im Rayon Kasalinsk

Die Kolchosbauern und Arbeiter des Rayons Kasalinsk kämpfen, begeistert von den historischen Beschlüssen des Märzplenums des ZK der KPdSU, aufopferungsvoll für die Verwirklichung des großartigen Programms der weiteren Entwicklung aller Zweige der Landwirtschaft.

Im Rayon Kasalinsk wird schon lange Reis angebaut. Aber die Reispromission entspricht bei weitem nicht unseren Möglichkeiten. 1953 erreichte die mit Reis bebaute Fläche 4892 Hektar und es wurden 246 000 Pud Reis erzielt. Seither hat sich die Anbaufläche nicht nur nicht vergrößert, sondern ist im Gegenteil um 14 Prozent zurückgegangen. Dies ist das Ergebnis der ungenügenden Entwicklung des Bewässerungssystems. Das Wasser wurde verwendet, wie es gerade kam. Die meisten Arysks waren 2—3 Jahre im Gebrauch und wurden dann vernachlässigt. Jeder Arbeitsfähige der Zone war in der Regel 30—60 Tage beim Bau und der Reinigung der Kanäle, der Festigung der Dämme, dem Öffnen und Schließen der Kanäle und Arysks beschäftigt. Im vergangenen Jahr z. B. erzielten vier Wirtschaften bis 30 Zentner Reis, zwei Sowchoses jedoch weniger als 16 Zentner je Hektar.

Die Hauptursache der unbeständigen Ernteerträge ist der niedrige Stand des Ackerbaus: Das Fehlen eines richtigen Fruchtwechsels, der Düngermangel, die schlechte Bodenbearbeitung, die Nichteinhaltung der Aussaattermine und anderer Regeln der Agrotechnik sowie die unbefriedigende Arbeitsorganisation und das Fehlen von guten Bewässerungssystemen.

Gegenwärtig werden im Rayon Kasalinsk riesige Boden- und Wasserreserven sehr schwach ausgenutzt. Die Wasserwirtschaft ist vernachlässigt, der Nutzkoeffizient vieler Kanäle beträgt höchstens 30—40 Prozent. In vielen Fällen kommt das Wasser mit großer Verspaltung auf die Felder. Die meisten Hauptkanäle besitzen keine richtigen Schleusenanlagen und die Durchlässigkeit wird nicht durch ihre Leistungsfähigkeit und nicht durch den Bedarf bestimmt, sondern durch den Wasserstand der Syr-Darja.

Im vergangenen Jahr betrug der durchschnittliche Hektarertrag in den Reisswirtschaften unseres Rayons 21,2 Zentner. Aber die Erfahrungen der besten Reissbauer beweisen, daß man im Rayon 50—60 Zentner vom Hektar einbringen kann.

In unserem Rayon gibt es rund 30 000 Hektar Boden, der erschlos-

sen werden kann. Davon wurden 1965 ungefähr 11 000 Hektar bewässert. Die übrige Fläche ist frei geblieben und soll zur Erweiterung der Reisfelder ausgenutzt werden.

Die Erweiterung der Anbaufläche von Reis in den Kolchos und Sowchoses des Rayons ist nicht die einzige Möglichkeit zur Steigerung der Bruttoernte. Eine große Reserve ist auch die Erhöhung des Hektarertrags der Reisfelder. Dazu muß man aber die Herbstfurche rechtzeitig ziehen, zyonieren Samen säen, fortschrittliche Saatmethoden anwenden, genügende Mengen Mineraldünger und Stallmist in den Boden bringen.

Die Fruchtfolgen eröffnen große Möglichkeiten für die weitere Erhöhung der Reispromission und die Entwicklung der Viehzucht. Bei einem Hektarertrag von 50 Zentner kann man auch viel Stroh und Spreu erhalten. Auf diese Weise wird die Reisswirtschaft unseres Rayons eng mit der Viehzucht verbunden sein.

In den letzten Jahren haben die Wirtschaften unseres Rayons viele neue Maschinen erhalten. Allein der Traktoren- und Kombipark hat sich gegenüber 1953 fast verdreifacht. Die Kolchos- und Sowchoses des Rayons verfügen jetzt über eine so mannigfaltige Technik, die ihnen gestattet, die komplexe Mechanisierung aller Arbeitsvorgänge zu verwirklichen und auf dieser Grundlage die Fristen der Arbeiten zu verkürzen, ihre Qualität zu heben, hohe Hektarerträge zu gewährleisten und die Selbstkosten der Reispromission herabzusetzen.

Eine bedeutende Reserve zur Hebung des Hektarertrags und Herabsetzung des Arbeitsaufwands beim Reisanbau ist die Düngung mit Hilfe von Flugzeugen. Wie die jahrelangen Erfahrungen auf diesem Gebiet zeigen, steigt die Arbeitsproduktivität im Vergleich zur Handarbeit auf das 16—20fache.

Die Einbringung der Reisernte ist eine äußerst zeitraubende Arbeit. Wir Reissbauer des Rayons Kasalinsk sind bestrebt, den Reis zu Beginn der Wachstums- und nur im getrennten Verfahren einzubringen. Beim getrennten Verfahren und besonders an feuchten Schlägen setzt man am besten die Kombines SK-3 mit gekoppelter Breitschnittmaschine, SHWN-6 ein. Die Produktivität dieser Maschine beträgt bis vier Hektar in der Stunde. Man kann sie auch an die Kombi SK-3 und SK-4 anhängen.

Eine der nächsten Fragen ist die Reinigung des Getreides und seine Beförderung zur Abnahmestelle. In den nächsten Jahren werden in

allen Wirtschaften mechanisierte Tennen gebaut werden.

Die Reissbauer des Rayons Kasalinsk haben sich die Aufgabe gestellt, je Hektar 50—60 Zentner Reis zu erzielen. Die Erweiterung der Anbaufläche für Reis und die Hebung der Hektarerträge wird die Bruttoernte innerhalb der nächsten 5 Jahre auf 43 000—53 000 Zentner heben.

Es muß gesagt werden, daß die Erfahrungen der fortschrittlichen Reissbauer noch zu langsam verbreitet werden. Das ist auch eine der Ursachen, weshalb viele Wirtschaften des Rayons niedrige Hektarerträge zu verzeichnen haben.

Gegenwärtig bereiten sich die Kolchos- und Sowchoses des Rayons zur Aussaat vor. Es wurde die mechanisierte Reinigung der Kanäle innerhalb der Wirtschaften und der Hauptkanäle (insgesamt 800 000 Kubikmeter Erdarbeiten) in die Wege geleitet. 16 Schleusen und Sperranlagen sind im Bau. Mit Volldampf werden die Maschinen repariert. In Lehrgängen und Schulen der fortschrittlichen Erfahrungen werden Kader herangebildet. Mit einem Wort, es wird alles getan, um zur Eröffnung des XXIII. Parteitages alle Vorbereitungsarbeiten für die Frühjahrsaussaat abzuschließen. Die Aussaat organisiert, zu den besten Fristen und auf einem hohen agrotechnischen Niveau durchzuführen und dadurch ein festes Fundament für eine hohe Reisernte zu schaffen — darin sehen wir jetzt unsere Hauptaufgabe.

S. MAMBELOW, Sekretär des Rayonpartei-Komitees Kasalinsk

Was für Berufe wollen die Oberklassenschüler ergreifen, die im Frühjahr ihr Reifezeugnis erhalten? Wie stellen sie sich den Weg zum künftigen Beruf vor?

Ein Fragebogen und die persönliche Befragung von Schülern ergaben eine gewisse Vorstellung über die bestehenden Tendenzen.

IN DER Schule Nr. 665 (Moskau) sind 65 Prozent der Schüler der 10. und 11. Klassen Kinder von Angestellten, die übrigen sind Arbeiterkinder. Wie ich mich überzeugen konnte, wirkt sich die soziale Zugehörigkeit der Eltern nicht auf das Bestreben der Söhne und Töchter aus. Mit wenigen Ausnahmen wollen alle Schüler nach dem Abitur an Hochschulen gehen, wobei die überwiegende Mehrzahl Berufe wählt, die mit denen der Eltern absolut keine Ähnlichkeit haben.

Wie aus den Fragebögen ersichtlich ist, wissen die Schüler, daß es im laufenden Jahr sehr schwer sein wird, an Hochschulen immatrikuliert zu werden, da es zwei Abgangsjahrgänge gibt: die 11. Klassen (die als unzweckmäßig aufgegeben werden) und die 10. Klassen. Daher hört man häufig: „Wenn ich nicht durchkomme, gehe ich eben arbeiten und mache die Aufnahmeprüfungen in einem oder zwei Jahren noch einmal.“

Etwa 30 Prozent der Befragten wissen noch nicht, welchen Beruf sie ergreifen sollen, die übrigen verweisen auf die Hochschule, an die sie gehen wollen oder zumindest deren Fachrichtung. 85 Prozent bevorzugen Technik und Naturwissenschaften (unter den Jungen steht die Physik an erster Stelle, unter den Mädchen — die Medizin).

Etwas weniger als die Hälfte der Schüler ist schon heute bestrebt, umfassende Kenntnisse auf den sie interessierenden Gebieten zu sammeln; sie lesen populärwissenschaftliche Bücher, besuchen Vorlesungen, naturwissenschaftliche, Physik- und Mathematikzirkel sowie Vorbereitungskurse.

IM VESTIBUL der Schule hängen einige Ankündigungen: Abiturienten wird Arbeit in verschiedenen Organisationen angeboten. Hier eine dieser Ankündigungen:

„Jungen und Mädchen, Absolventen der 10. oder 11. Klasse! Das Wärmekraftwerk Nr. 12 des Systems „Mosenergo“ bietet euch Arbeit an als Maschinisten von Por-

tal- und Brückenkränen, Maschinisten von Speisepumpen, Maschinisten von energetischen Walzen, die mit automatischen Anlagen und

Elektronengeräten ausgestattet sind, als Elektroschweißer, Gasschweißer und Reparaturschlosser für energetische Ausrüstung. Die praktische Schulung wird sowohl gruppenweise als auch im Einzelunterricht erfolgen.

Im Laufe der Unterrichtsdauer wird den Lehrlingen ein Lohn in Höhe von 70 bis 80 Prozent des Gehalts des entsprechenden Berufes ausbezahlt.

Die Fähigsten, die sich im Betrieb gut bewährt haben, werden nach zweijähriger Arbeit zum Hochschulstudium mit Betriebsstipendium überwiesen.“

Die Ankündigungen rufen auf, wie aber aus der Umfrage ersichtlich ist, hat von den Abiturienten fast niemand die Absicht, ihnen Folge zu leisten. Womit ist das zu erklären? Diese Frage stellte ich Maria Artamonowa, der stellvertretenden Leiterin der Hauptverwaltung der Schulen des Bildungsministeriums der RSFSR. Sie antwortete:

„Erstens werden Jugendliche bereits von der 8. Klasse an in Arbeit eingestellt, und daher rechnen jene, die nachher in der Schule bleiben, schon im vornherein damit, ihre Bildung fortzusetzen. Die Hochschulbildung ist allen zugänglich (Stipendium, onentgeltliches Studium). Zweitens ist es vorderhand noch zu zeitig, davon zu sprechen. Im laufenden Jahr wird ja die Zahl der Abiturienten ungefähr doppelt so hoch sein (da zwei Jahrgänge gleichzeitig abschließen),

die Konkurrenz beim Eintritt in die Hochschulen wird viel schärfer sein, und viele Abiturienten werden daher offensichtlich arbeiten gehen.“

„Wird das nicht ein zu großer Andrang auf die Betriebe sein?“ „Nein. Die Gesamtzahl der Jugendlichen, die in die Produktion eintreten wird, dürfte nicht viel größer sein als sonst. Wir agitierten die Schüler der 8. Klassen, den Unterricht fortzusetzen, die 9. Klas-

se zu besuchen. Auch wird die Aufnahme in die Hochschulen erweitert. Unser Ministerium und das Staatliche Plankomitee, die bereits wußten, wieviel Arbeitsplätze erforderlich sein werden, haben schon einen Plan für die Aufteilung der Abiturienten auf die Betriebe ausgearbeitet. Um die Jungen machen wir uns keine Sorgen. Mit den Mädchen ist es schwieriger. Für sie werden zahlreiche Kurse (Verkaufsfrauen, Krankenschwestern, Stenotypistinnen usw.) eröffnet. Sie werden hauptsächlich auf dem Dienstleistungsgebiet tätig sein, auf dem von Jahr zu Jahr mehr Menschen gebraucht werden.“

Wie Sie sehen, haben wir absolut keinen Grund, uns um die Gesckichte der Abiturienten im laufenden Jahr Sorgen zu machen.

NACH der Umfrage in der Schule und dem Gespräch mit Genossin Artamonowa versuchte ich, einen Blick in die Zukunft zu tun. Wie gestalten sich z. B. die Gesckichte jener, die die Schule im Vorjahr oder vor einigen Jahren absolvierten?

Der Schuldirektor informierte mich, daß 65 Prozent der Abiturienten des Vorjahres an Hochschulen studieren, die übrigen, außer zwei oder drei, arbeiten.

Ich suchte ehemalige Schüler der drei Abgangsklassen 1963 selbst auf, natürlich nicht alle. Sie

erzählten mir aber von den übrigen.

In der 11. Klasse „B“ waren 32 Schüler. 17 von ihnen wurden gleich an Hochschulen (hauptsächlich technischen) immatrikuliert. Sechs studieren jetzt an Abenfa-kultäten oder gingen ein-zwei Jahre nach dem Abitur an die Hochschule. Fünf wurden in die Armee einberufen. Vier arbeiten. Bloß zwei der Studierenden sind von der Richtigkeit ihrer Wahl nicht überzeugt. Die übrigen sind absolut zufrieden. Sogar jene, deren Gesckichte sich nicht so weiter entwickelten, wie sie es sich in der Schule vorgestellt hatten. Olga Teleshkina erzählte mir, daß sie an eine chemische Hochschule gehen wollte und es sich sehr zu Herzen nahm, als sie bei den Aufnahmeprüfungen nicht durchkam. Dann ging sie in ein Lehrerseminar, absolvierte es und unterrichtet jetzt in den Unterklassen der Schule Nr. 76. Ihr gefällt diese Arbeit sehr gut und heute kann sie sich schon schwer eine andere Wahl vorstellen. Um ihre Lehrerausbildung zu verbessern, will sie in diesem Jahr die pädagogische Hochschule beziehen.

Davon zu sprechen, in welchem Maße die Abiturienten des Jahres 1963 „ihre Wahl“ getroffen haben, ist allerdings noch zu früh. Sie sind noch Studenten, und in den Studienjahren zeigt sich die Zukunft häufig im rosigen Licht. Ich beschloß daher, zu klären, wie sich die Gesckichte der Abiturienten der 10. Klasse „B“ gestaltet haben, die die Schule 1953 absolvierten und heute schon dreißig Jahre alt sind.

Keiner von ihnen wurde eine Berufsmöglichkeit. Aber ausnahmslos alle wurden gute Spezialisten. Die meisten sind Ingenieure. Da gibt es Chemiker, Physiker, Offiziere, zwei Abteilungsleiter in Betrieben, zwei Hochschullehrer, zwei Kandidaten der Wissenschaften, einen Journalisten. Sogar ein Schriftsteller ist dabei — Jeremej Parnow, der ein ziemlich beliebter Autor von phantastischen Erzählungen ist. Es wäre natürlich naiv anzunehmen, daß sie alle absolut unbekanntlich die Fragen eines unbekanntlichen Menschen beantworteten, jedenfalls klagte aber kein einziger von ihnen darüber, wie sich seine Gesckichte entwickelten.

Anatoli ARCHIPENKO (APN).

ZUM TAG DER SOWJETARMEE

Jakob Neudorf, ein Hochschullehrer und Sprachwissenschaftler aus Odessa, hat den Großen Vaterländischen Krieg gegen die Hitlerfaschisten vom ersten bis zum letzten Tage als Propagandaoffizier mitgemacht. Seine Kriegserinnerungen wurden schon mehr als einmal in der Moskauer Wochenschrift „Neues Leben“ gedruckt. Auch uns ließ der sowjetdeutsche Kriegsveteran am Vorabend des 48. Jahrestages der Sowjetarmee einen Beitrag zukommen, den wir nachstehend veröffentlichen.

Das neue Jahr 1945 feierten wir in Polen. Wir hatten uns bei einem polnischen Dorfe nördlich Warschau in einem Unterstand, so gut es ging, eingerichtet. Es wurde fleißig gearbeitet: man schrieb Flugblätter, verhöferte gefangene Soldaten und Offiziere, sichtete erbeutete feindliche Befehle, beriet sich mit den Vertretern der Bewegung „Freies Deutschland“ über die Gestaltung unserer Propaganda.

Man war allgemein der Meinung, daß die Front in den nächsten Wochen „stehen“ werde. Der nächste Vorstoß nach dem Westen in Richtung — Kuttno, Frankfurt, Berlin wollte tüchtig vorbereitet sein. Das Wetter, die schlechten Wege erschwerten den Nachschub, die polnische Eisenbahn funktionierte noch schlecht.

Wir hatten uns unseren „Götzen“ (Behelfsosen), wie wir im Namen, an diesem 7. Januar besonders gut angeheizt, und in unserem Unterstand war es behaglich warm, als es plötzlich in der Nacht hieß: „Sofort fertigmachen zum Einsatz!“. Was war geschehen? Hatte man wieder mit dem Kampfhandlungen begonnen? Aber nein, dort, wo die weißen Leuchtkugeln träge vom Himmel fielen, war es ruhig. Warum dann dieser Alarm mitten in der Nacht? Während wir noch überlegten, was wohl die Ursache sein könnte, rief der Posten in den Unterstand: „Sofort zum Cheff!“ Generalmajor Kotlikow ließ uns, Leutnant Sergej Sernow und mich, sofort eintreten. Er sagte: „Noch vor Morgengrauen beginnen Sie Ihre Sendungen und zwar hier“, er zeigte auf die Karte. „Die Sendungen müssen einen ruhigen, aber festen Ton haben.“

Wir wollten noch manches wissen, aber der General hatte es eilig.

KURZ VOR DEM SIEG

Sein Ton drängte auf Eile und uns zur Tür hinaus in die eisige kalte Januarnacht.

In Richtung der verschneiten Front fraß sich jetzt unser MGU (Lausprecherwagen) durch den Schnee. Aber es ging besser, als wir erwartet hatten, denn vor uns fuhr ein schwerer Wagen diesen Weg. Im Dunkel der Nacht waren wir nicht die Einzigen, die die Hauptkampflinie aufsuchten. Es war Bewegung in unsere Truppen gekommen. Kleine Stabswagen flitzten nur so hin und her. Das hatte was zu bedeuten. „Wir sind kurz vor einem Angriff“, schwabte es in der Luft, dann wurde es ein Geflüster und schließlich eine Überzeugung. Warum aber so überstürzt? Gemunkelt wurde vieles, genaue Informationen bekamen wir vorläufig nicht.

Die Antwort erhielten wir nachts

den 12. Januar, als der Befehl über die Offensive nach dem Westen verlesen wurde. Die faschistische Armee hatte Mitte Dezember im Westen, in den Ardennen, einen Überraschungsangriff gegen die amerikanische Armee unternommen und die Arnis in die Flucht geschlagen. Es drohte ein Zusammenbruch der gesamten Westfront, und da hatte sich W. Churchill an unsere Regierung mit der dringenden Bitte gewandt, sofort einen Großangriff der sowjetischen Armeen zur Rettung der westlichen Verbündeten zu starten. Und die Hilfe ließ nicht lange auf sich warten, wie die zweite Front, auf die wir zwei Jahre seit dem Versprechen der westlichen Verbündeten gewartet hatten. Am 6. Januar bat Churchill um Hilfe, am 12. Januar begann der Angriff des sowjetischen Heeres vom Baltischen Meer bis zu den Karpaten — 1200 Kilometer Frontlänge.

Die meisten der stark ausgebauten Stellungen der Hitlerarmee wurden durch schwere Artillerie, Minenwerfer und Katjuschas niedergewälzt. Für den Erfolg unseres Angriffs sprach nicht nur unser Vormarsch, sondern auch endlose Kolonnen Kriegsgefangener. Der Feind hatte sich also nicht absetzen können, es war eine schwere Niederlage für ihn.

In Schneidemühl hatten die Faschisten sich eingeklinkt und leisteten zähen Widerstand. Von Zeit zu Zeit wurden Ausfälle, von Königstügern begleitet, unternommen. In einem halbzerstörten Ziegelbau an der Zufahrtsstraße vom Süden her, hatten die Faschisten eine befestigte Stellung. Die sollte nachts im Sturm genommen werden. Bei Einbruch der Dunkelheit begannen wir die „Bearbeitung“ des Feindes mit dem Wort. Aus dem Blockhaus wurde nicht geschossen. Maschinengewehrfeuer aus der Flanke konnte uns nichts anhaben. Die Entfernung war zu groß.

Mitternachts begann der Sturm. Es schien auch alles gut zu gehen, aber da eröffnete der Feind ein mörderisches Feuer aus einem gut maskierten Bunker.

Wir saßen in einem tiefen Bombentrichter und hatten unseren Lautsprecher abgestellt, denn jetzt rodeten die Kanonen. Plötzlich kroch an unserem Trichter ein Soldat, mit Panzer- und Infanteriemünien gepackt, vorbel. Beim Vorbekriechen warf er uns seinen Mantel

in den Trichter und verschwand in Richtung des feindlichen Bunkers. In einiger Entfernung folgten ihm seine Kameraden.

Das Feuer wurde noch stärker. Bald krochen Verwundete des Stoßtrupps zurück in ihre Stellungen. Ein Soldat mit einem Schulterdurchschuß rutschte zu uns in den Trichter und sagte: „Petro ist verwundet, er braucht Hilfe!“

Petro Bondar war der Soldat, der vorhin mit dem Panzer- und Infanteriemünien zu dem Bunker kroch. Er hatte sein Ziel aber nicht erreicht. Jetzt lag er etwa 50 Meter vor uns im Schnee.

„Los, wir holen ihn“, sagte Leutnant Sernow zu mir. Ich nahm seinen Mantel und wir krochen los. Zwei seiner Kameraden waren schon bei ihm, als wir ihn erreichten. Wo er verwundet war, konnten wir nicht erkennen. Er hatte aber schon viel Blut verloren, der Schnee unter ihm hatte sich verfärbt. Wir rollten ihn auf seinen Mantel und zogen ihn zu viert zu unserem Trichter. Plötzlich waren wir nur noch zu dritt. Durch Kopfschuß war einer seiner Kameraden sofort tot. Der Weg zurück dauerte nur Minuten, uns schien es eine Ewigkeit. Endlich waren wir im Trichter.

Wir untersuchten die Wunde Petro Bondars. Ihm war die rechte Seite von einem großen Splitter aufgerissen. Er war aber bei Bewußtsein und reichte uns seine Verbandpäckchen, die er in der Hand hielt. Dochwohl hatte er versucht, sich selbst einen Verband anzulegen. Was konnten hier Verbandpäckchen helfen, wenn selbst das zu Hilfe genommene Hemd den Blutszirk nicht aufhalten konnte. Petro sprach leise und heiser zu uns. Er war aus Krivoj-Rog, ein Bergarbeiter. Da legte er mit größter Anstrengung seine rechte Hand auf die linke Brusttasche. Sie war aber zu schwach, um die Tasche zu öffnen. Sernow machte das für ihn und zog ein blutdurchtränktes Mitgliedsbuch der Kommunistischen Partei heraus. Petro nickte ganz leicht mit dem Kopf. Wir verstanden ihn und wußten, was er sagen wollte. In diesem Nicken lag Trauer und Hoffnung und Stolz, ein ganzes Leben.

Petro verstand, daß ihm nicht zu helfen war. Er legte seine schon kalte Hand in die meine und flüsterte bei leisem Stöhnen: „Bleibt bei mir und vergeßt mich nicht!“ Dann schwieg er, schien etwas zu überlegen und sagte: „Bald... und machte eine Bewegung in Richtung des Feindes. Ja, der endgültige Sieg war schon so nah! „Schade“, sagte er, „aber es ist Krieg“. Das Wort „schade“ war ein ganzer Satz, ein großer Gedanke und bedeutete: „Schade, daß man so jung sterben muß, aber es ist Krieg und da sterben Menschen zu Tausenden und in diesem zu Millionen“. Mehr konnte er nicht sagen. Zum Abschied schlug er noch einmal die Augen auf und verhauchte sein müdiges Leben.

Uns alle erlaube eine mit Worten kaum wiederzugebende Achtung vor diesem Toten, der jetzt regungslos neben uns lag. Selbst in dem Sterben dieses Helden lag etwas Großes, der Glaube an die Zukunft, eine Siegeszuversicht. Sein Tod war ein moralischer Sieg über den verhassten Faschismus.

Während wir uns fertig machten, um den Leichnam dieses stillen, großen Helden ins Hinterland zur Beerdigung mit allen Ehrenbezeugungen zu bringen, krochen schon andere Soldaten unter Feuerschutz mit Panzerminen in Richtung des feindlichen Bunkers.

Am geborstenen Bunker vorbei fuhr er später mit unserer MGU in die südliche Vorstadt von Schneidemühl. Der tote Petro Bondar fuhr im Geiste mit uns. Sein Name, der Name eines wahren Helden, neben anderen Tausenden stillen Recken des großen Vaterländischen Krieges, steht vielleicht heute noch auf dem Holzschitt, von uns eingeschritten im Januar 1945; er ist aber bestimmt auf ewig eingemeißelt in unsere Herzen, in die Herzen seiner Genossen, für die er groß und unvergänglich bleibt. Er ist uns allen ein großes Vermächtnis — das zu schützen und zu bewahren, wofür er gestorben ist.

Wir glaubten ihm eine Ehre zu erweisen, als wir am 2. Mai 1945 seinen Namen an eine Mauer der Reichstagsruine in Berlin schrieben. Sein Name stand neben den Namen der Lebenden; und so wird es immer sein, die Lebenden sind mit den Toten des Großen Vaterländischen Krieges.

J. NEUDORF



Anna Eisenbraun ist Schwelnerin im Kolchos „Mowj-Pudj“, Rayon Tschu. In den vier Jahren ihrer Arbeit in der Farm meisterte sie ihre Sache gut und erreichte im vergangenen Jahr bei einem Plan von 18 Ferkeln je Mutterschwein — 25 Ferkel. Anna Eisenbraun hat sich verpflichtet, im neuen Jahr je Mutterschwein noch zwei Ferkel mehr als im vorigen Jahr großzuziehen. Auf dem Bild: Anna Eisenbraun. Foto: A. Wotschel

Kränkung

A. BARTO

Schwesterchen ist erst drei Wochen, doch wird nur von ihm gesprochen: „Ach wie lieb, wie schön wie brav, Lächelt auch schon süß im Schlaf!“

Läuft und kommt nicht von den Beinen. Was soll ich dazu nur meinen? Vati hat 'nen ganzen Streifen an dem kleinen Ding verknüpft.

hab verriegelt dann die Tür, — hat man mich gelobt dafür? Ach, soll ich mich da nicht kränken, soll ich da nicht traurig sein?

Freie Nachdichtung VON D. HOLLMANN



DEMOKRATISCHE REPUBLIK VIETNAM. Nach der Bombardierung der Stadt Ihenbal durch die amerikanischen Interventionen blieben Hunderte zerstörte Häuser und viele Tote zurück. Zorn und Haß leuchtete aus den Augen des Bauern Nguyen Van Kheun. Fluch dem Aggressor!



KOLUMBIA. Das heldenhafte Volk dieses kleinen lateinamerikanischen Staates wird die Waffen im Kampf um seine Unabhängigkeit, für Demokratie, gegen die amerikanische Fremdherrschaft nicht niederlegen.

Bauern und Arbeiter schließen sich den Partisanen an, die für die Freiheit ihrer Heimat kämpfen. Mittels einfacher Vorrichtungen werden in den Urwäldern Flugblätter hergestellt und unter den Bauern und Soldaten verbreitet, in denen sie aufgerufen werden, auf die Seite des Volkes überzugehen.

Aus aller Welt

SYRIEN. Im Rayon Rumelan. Unlängst wurde in Damaskus ein zweiter Vertrag über Schürfarbeiten abgeschlossen. Sowjetische Spezialisten stellten fest, daß die Erdölvorkommen nicht nur allein die Bedürfnisse Syriens decken, sondern es auch erlauben werden, Erdölprodukte zu exportieren.

UNSER BILD: Ausrüstung, die an dem Ort der Bohrarbeiten eingetroffen ist.



KUBA. Nicht weit von Havanna am Meeresstrand wird ein Heizkraftwerk „Mariel“ aufgebaut. Die Bauarbeiten werden mit Hilfe der Sowjetunion vollführt. Die erste Turbine von 50 000 Kilowatt Kapazität wird schon im März d. J. Strom liefern, die ganze erste Baufolge wird 1967 in Betrieb gesetzt werden. Zur Zeit ist man mit der Montage der Tur-

binen beschäftigt. Hier arbeiten über 1300 Montage- und Bauarbeiter. Die Kubaner nennen diesen Bau die Schule der nationalen Kader. In zwei, zweieinhalb Jahren werden die jungen Kubaner die Berufe der Montage- und Bauarbeiter, der Kesselschmiede meistern.

Unser Bild: Die Spitzenbrigaden der Montagearbeiter.

USA. Die Winterkleidung dieses Hundertens kostet mehrere Tausend Dollar. So etwas kann sich nur eine reiche Amerikanerin leisten, die den Winter in den modernsten Kurorten Europas verbringt.

Fotos: TASS



Erzählung

Der Star Paschka

Das graue Knäulchen war am Morgen aus dem Nest gefallen. Mit weit geöffnetem Schnabel blickte es furchtsam um sich und piepste laut.

„Mama, Mama!“ Die Starenmutter stürzte wie ein Stein von oben herunter, zirpte aufgeregt, hüpfte um den Nestling herum und gab ihm Hunderte Ratschläge, wie er aufliegen sollte.

Der Kater Wasska schlummerte indessen auf dem Fensterbrett. Das Zwitschern der Vögel weckte ihn auf. Wasska öffnete träge eines seiner gelben Augen, sah auf die Erde hinunter und war im selben Augenblick mit einem Satz unten.

„Zu Hilfe!“ schrie ich aus Leibeskräften. „Halt Wasska!“ und sprang ihm nach.

Wasska fauchte böse mit dem Nestling im Maul, ließ jedoch seine Beute fahren, als er sich in die Ecke gedrängt sah. Ich lief hinzu und nahm den kleinen Star mit zitternden Händen auf. Ich untersuchte ihn. Sein linkes Beinchen hing kraftlos herunter.

Das Herz der Starenmutter zersprang fast vor Schmerz. Sie flatterte umher und rief laut nach ihrem Nestling.

„Ja, in den Starenkasten kann man ihn schon nicht mehr setzen — er ist ein Krüppel“, sagte Papa. „Weißt du was, mach ihn einen Käfig, soll er bei uns bleiben“ und fügte

hinzu: „Aber man muß sein Beinchen kurieren.“

„Wie?“

„Das weiß Mama. Sie ist doch Ärztin.“ Als Mama den kleinen Star auf den Tisch setzte, war an seinem Beinchen mit einem Stück Zwirn ein Zündholz festgebunden.

Wir nannten den Nestling Paschka.

Die ersten Tage stand ich immerzu vor dem Käfig. Aber Paschka mit seinem Holzbein wollte nicht aufstehen und Quark aufpicken, auch Würmer nicht, die ich ihm im Gemüsegarten ausgegraben hatte.

Einmal war ich freudig erstaunt, als ich sah, daß Paschka ungeschickt von einem Bein aufs andere tritt, mit dem Holzbein auf den Boden des Käfigs schlägt und versucht, Quarkkrümelchen aufzupicken.

Bald ließen wir Paschka aus dem Käfig heraus, damit er sich frei bewegen und im Zimmer umherfliegen konnte. Paschka nistete sich auf dem Wäschschrank ein. Jetzt klopfte der kleine Invalid jeden Morgen fordernd auf den polierten Tisch. Er bat um Wasser und Brotkrumen. Wenn er gefrühstückt hatte, piff er ein kurzes Liedchen.

Unmerklich brach der Herbst an. Die Zugvögel eilten nach dem Süden. Und einmal, als Paschka auf dem Vorbau des Klappenfensters saß und zusah, wie die großen gelben Blätter von der Pappel fielen, kam ein Schwarm von Staren in unseren Garten, um auszuruhen. Sie ließen sich auf den nackten Bäumen nieder.

Paschka erblickte seine Genossen und als der Schwarm lärmend in die Lüfte stieg, piepste er kläglich und unruhig, schlug ans Fenster glitt jedoch mit seinem Streichholz am Glas ab und fiel aufs Fensterbrett...

Als es zu schneien begann, ließ Paschka vollends den Mut sinken. Aufgeplustert saß er stundenlang am Fenster und sah traurig auf das weiße Schneegestöber.

Im Frühling lebte der Star auf. Seine Lieder wurden laut, seine Triller füllten unsere Wohnung. Er schwirrte durch die Zimmer, klopfte an die Fenster und wollte ins Freie.

„Vielleicht lassen wir Paschka fliegen, mein Sohn?“ meinte Vater.

„Gut, Papa.“

Zwei Tage baute ich ihm mit meinen Kameraden ein Häuschen mit einer komplizierten Veranda ringsherum und einem flachen Dach, damit Paschka mit seinem Holzbeinchen leichter „landen“ konnte. Dann nagelten wir es anstelle des alten Starenhäuschens an den Baum im Garten.

Wir ließen Paschka ins Freie.

Er flog steil in die Höhe und stürzte dann herunter, als ob er die Kraft seiner Flügel ausprobierte, und als er den verzierten Starenkasten erblickte, setzte er sich darauf.

Paschka sah stolz aus. Nachdem er ausgeguckt hatte, besichtigte er das Häuschen, schaute durchs Flugloch ins Innere und als er sich überzeugt hatte, daß alles solide gebaut war, begann er freudig zu pfeifen.

Paschka siedelte sich in der neuen Wohnung an. Doch des Morgens klopfte er fordernd an das Klappenfenster und bat, daß man ihm zu essen und zu trinken gäbe.

Bald kamen die Stare angefliegen. Das schöne Häuschen lenkte die Aufmerksamkeit vieler Vögel auf sich. Gut ein Dutzend wollte sich in ihm niederlassen, aber Paschka verteidigte seine Behausung mit hartnäckiger Verzweiflung. Eine Woche später tauchte darin eine neue Hausfrau auf. Zusammen mit Paschka trug sie Federn und Strohhalme in das Haus.

Eines Morgens hörte man aus dem kleinen Häuschen das Piepsen der neuen Brut. Papa Paschka war unglaublich stolz. Ohne Unterlaß gurrte er über den Nestlingen und putzte die ohnehin glänzenden blauschwarzen Flügel. Der unermüdete Hausvater schleppte tagelang Mücken und Heuschrecken für seine geiräbige Familie herbei.

Als die Starjungen gewachsen waren, lehrte Paschka sie fliegen und sich Nahrung suchen. In den Mußstunden jedoch setzte sich die fröhliche Familie auf den Starenkasten und gab ein Konzert. Das waren wohl die glücklichsten Minuten in Paschkas Leben.

Einmal im Herbst, als sich die Dächer mit Reif bedeckten, klopfte jemand früh morgens eilig an mein Fenster und weckte mich. „Es war Paschka. Kaum hatte ich das Klappenfenster aufgemacht, da schwang sich Paschka hoch in den düsteren Himmel und flog dem Schwarm nach, der in der Ferne verschwand.“

Woldemar BORGER.

Alarm im Schrotthafen



23 Fortsetzung

Coubrough räusperte sich mehrmals; offenbar hatte er sich verschluckt. „Was hat er denn erzählt?“

„Vieles, wie ich schon sagte. Aber einiges muß ich noch von Ihnen wissen, um zu einem abgeschlossenen Bild zu kommen. Mr. Cantor besaß einen Anteil am „Atlantic Traveller“?“

104

Coubrough fuhr dazwischen. „Das hat Woodhouse erzählt?“

„Ja! — Und nun möchte ich Sie um Auskunft bitten, was jetzt mit diesem Anteil geschieht? Hatte Ihr Geschäftsführer eine Vermögensregelung getroffen?“

Es entstand eine kleine Pause. „Ich verstehe nicht, wieso Sie mich danach fragen!“ sagte Mr. Coubrough, indem er ein Feld einen stehenden Blick zuwarf. „Darf ich mich erheben?“

McKern nickte. „Bitte!“

Mr. Coubrough stand auf, ging aber nicht zur Tür. „Sie wollen klären, wer Mr. Cantor ermordet hat! Dann tun Sie das doch, bitte! Und fragen Sie mich nicht nach meinen Finanzverhältnissen!“ Coubrough ging mehrere Male am Tisch vorbei, betupfte sich mit dem Taschentuch die Lippen. Am liebsten hätte er ausgesprochen, daß der „Atlantic Traveller“ sein Schiff sei, sein Besitz. „Vielleicht betrachten Sie sogar mich als verdächtig!“ rief er aus, den Blick wieder gegen Field gerichtet.

McKern blieb ruhig. Wenn er bei Verhören auf ungeschickten Widerstand stieß, dann entwickelte er Sarkasmus. Auch, wenn es sich um hochgestellte Persönlichkeiten handelte.

„Ich kann auf meine Frage nicht verzichten, Mr. Coubrough: Wem fällt der Anteil Cantors zu?“

Der Reeder hatte sich wieder hingesetzt. Aber nicht auf den Stuhl McKern gegenüber, sondern auf „den Platz daneben.“

„Ich kann gut verstehen, daß Sie nicht alle Einzelheiten Ihrer Finanzordnung im Kopfe haben“, sagte der Kommissar freundlich. „Soll ich Ihren Oberbuchhalter rufen? Er könnte uns sicher helfen!“

Coubrough lief rot an. Er begriff nun, daß der Engländer respektiert sein wollte. „Wir hatten wegen des Anteils den bei der amerikanischen Schifffahrt üblichen Vertrag.“

„Das heißt, daß der Anteil normalerweise nur an denjenigen fallen kann, der ihn vergeben hat.“

107

Coubrough antwortete sehr schnell: „An der Tür des Duschraums!“

McKern verbarg seine Überraschung nicht. „Aber Sie sagten doch, daß Sie sich in den Zentralen Personalgang begeben hatten! Vielleicht waren Sie nach dem Poopdeck gegangen oder in den Maschinenraum?“

„Nein, nein!“ rief Coubrough. „Ich war in den Duschraum zurückgekehrt!“

„So schnell?“

„Warum nicht?“

„Und gerade an der Tür trafen Sie dann mit unserem Posten zusammen?“

„Genau dort ja!“

Und Sie haben gar nichts wahrgenommen von dem Drama, das sich wenige Meter, entfernt abgespielt hat?“

Nein! —

McKern bat Mr. Coubrough, wieder im Empfangsalon Platz zu nehmen.

„Weshalb haben Sie ihm denn von Gallagher erzählt?“ fragte Field seinen Chef, als sich die Tür geschlossen hatte.

„Um ihn übermüht zu machen. Er soll wissen, daß die Versicherung nur noch mit einem Mann an Bord vertreten ist!“

Field blickte verständnislos.

„Ich habe das Gefühl, daß Coubrough in die Fußstapfen von Cantor geraten ist. Vielleicht will er jetzt selbst den Kasten unter Wasser bringen. Soll er sich doch mal aus seinem Loch herauswagen.“ — Noch kann man Coubrough verschieden einschätzen: gut, mittel, aber auch schlecht. Wenn ich ihn schlecht einschätze, ergibt sich etwa folgendes Bild: Er erfährt durch seinen Kapitän, der ein doppeltes Spiel getrieben hat, daß Cantor den „Traveller“ in Southport versenken will, um den Versicherungswert flüssig zu machen.

„Kann man das so einfach sagen?“

„Wir wollen mal das Simpelste annehmen — Coubrough konnte Cantors Anteil an Barmitteln nicht auszahlen, Also soll die Versicherung in die Tasche greifen. Coubrough ist

105

„Gewiß!“

„Somit übernehmen Sie den Anteil von Mr. Cantor!“

„Ja!“

„Wie hoch war die Summe eigentlich?“

„Zwei Millionen Dollar!“

„Aha! — Danke schön!“ McKern staunte, daß Coubrough jetzt verhältnismäßig gelassen antwortete. Warum war er plötzlich nicht mehr aufgebracht wegen der Frage? „Nun besitzen Sie das Schiff wieder allein. So sind Sie die Seele los, daß jemand etwas Schlechtes gegen den „Traveller“ im Schilde führen könnte. Allerdings auf eine recht tragische Weise. Mr. Cantor war sicher alles in allem ein fester Charakter. — Was werden Sie nun tun, Mr. Coubrough? Lassen Sie den „Traveller“ in den nächsten Tagen wieder auslaufen?“

Der Reeder schien erstaunt. „Das ist doch gar nicht möglich! Sie suchen an Bord einen Mörder!“

„Und wenn ich ihn bis heute abend gefunden habe?“

Coubrough lächelte dünn. „Auf ist wieder eine sehr abseitige Frage, wissen Sie! Auf keinen Fall werde ich etwas überstürzen mit dem Schiff!“

Der Kommissar fügte jetzt eine Schilderung dessen ein, was ihm Davis als den Standpunkt der Gewerkschaft erläutert hatte. „Wenn das Schiff morgen oder übermorgen reisebereit gemacht wird, dann gibt es keinen Streik! Mr. Coubrough, Sie werden doch nicht auch dieses Erbe von Mr. Cantor antreten wollen? Ich meine, Sie werden sicher die unbegründete Aufregung sofort beenden und damit das Wirtschaftsleben in unserem Hafen von einem fürchterlichen Alpdruck befreien?“

Coubrough antwortete nicht.

McKern ließ nicht locker. „Vorhin hatten Sie doch selbst von Mr. Cantor verlangt, daß das Schiff sofort reiseklar gemacht wird. Mr. Woodhouse hatte mir das mitgeteilt.“

„Ich weiß gar nicht, was dieser Woodhouse noch alles erzählt hat!“ Coubrough sah sich zur Tür um. „Ein außerordentlich labiler Mensch!“

108

damit natürlich nicht einverstanden; er kämpft gegen Cantor, schickt Woodhouse nach Southport, will sogar die rechtsgerichtete Gewerkschaft auf die Beine bringen.“

„Und warum ist er nicht einverstanden?“

„Weil er ja nur einen Teil des Versicherungswertes in die Hand bekommen hätte. Und dafür konnte er kein neues Schiff erwerben. Er war darauf angewiesen, mit Cantors Geld, das in dem Schiff steckte, weiterzuarbeiten!“

„Ist mir klar!“

Und heute nun kam Coubrough selbst nach Southport, nachdem er in seiner Buchhaltung einiges in Ordnung gebracht hatte. Er trifft Cantor hier nach wie vor unnachgiebig an. Das bringt ihn in Verzweiflung. Die Suche nach Gallagher gibt ihm Gelegenheit, mit Cantor einige Minuten allein zu sein. Sicher fand eine Auseinandersetzung statt. Doch Coubrough kam keinen Schritt weiter. Er zog eine Waffe und schoß Cantor über den Haufen.

Jetzt ist Coubrough wieder alleiniger Besitzer des Schiffes. Damit sehen die Dinge grundlegend anders aus. Der „Traveller“ ist außerordentlich, hoch versichert. Coubrough sagt sich, daß er den gesamten Gegenwert des Schiffes bar in die Hand bekommen kann, wenn Cantors Maschinerie weiterläuft. Nun ist Coubrough daran interessiert, mit dem ganzen Schiff das gleiche zu tun, was Cantor mit seinem Anteil machen wollte: den Kasten zu den Fischen schicken und bei der Versicherung kassieren! Das Geld steckt er dann in ein neues Schiff oder in ein noch besseres Geschäft.“

Field hatte seine Bleistifte neu gespielt. Der Block lag auch schon wieder schreibbereit. „Und wer hat Gallagher auf dem Gewissen?“

„Cantor oder Andersen!“ McKern war aufgestanden, um einen Moment an eines der schmalen Fenster zu treten. Inzwischen war die volle Dunkelheit hereingebrochen. Der Kommissar ging ganz dicht an die Scheibe heran, legte die Hand über die Augen.

(Fortsetzung folgt)

Haus der guten Stimmung

Auf dem Platz im Zentrum des Dorfes Nowotroizkoje, Rayon Tschu, prangt ein neues zweistöckiges Gebäude, auf dem in großen Lettern „Raybytkombinat“ steht. Dort befinden sich eine Näherei, Werkstätten für die Reparatur von Radio- und Fernsehgeräten, Uhren, ein Fotoatelier und ein Friseursalon. Tausende Einwohner lassen sich dort bedienen. Zur Bedienung der Vührröhren auf entlegenen Weiden stehen zwei Autos zur Verfügung; eines beherbergt die Werkstatt für Reparatur von Fernseh- und Radioapparaten und eine Friseurstube, im anderen werden die Bestellungen für die Anfertigung von Kleidern und Schuhen entgegen genommen.

Mit dem Chefiingenieur des Kombinats Iwan Feoktistowitsch Mylnikow gehen vier durch die Betriebs-hallen. Die Halle der Näherei ist sehr geräumig, rhythmisch knattern die Nähmaschinen. Mit erlernten Bewegungen übergeben die Meister einander die Teile der Kleidung; hier wird die Methode des Fließverfahrens angewandt.

Auf der Leistungsstapel stehen allen Familiennamen die entsprechenden Zahlen 100—105—110 gegenüber. Die höchsten Leistungen haben die Näherinnen Valentina Metzler, Elisabeth Krowher, Anna Salalijewa, Katharina Kramer, Erna Herrmann und Ella Putschkowa zu verzeichnen. Die Schichtnorm wird von ihnen zu 120—125 Prozent erfüllt.

In der Zuschneideabteilung arbeitet nur ein Mann—der Zugschneider David Steinle. Er kann die Kleidungsstücke so zuschneiden, daß kein cm Stoff verloren geht, dabei sorgt er, daß die Kleidung geschmackvoll ist, gut sitzt. Die Schusterabteilung leitet der Kommunist Albert Elisser. Der Monatsplan wird von der Abteilung zu 125 Prozent erfüllt. Als richtige Meister erwiesen sich Eduard Metzler, Iwan Schwedow und Eduard Reiser, die ein beliebiges Modell von Schuhen für Männer und Frauen anfertigen können.

Mit einer Garantie arbeiten die Uhrmacher Albert Hülein und Emanuel Kiesner. Die Kunden sind auch sehr mit der Reparatur der Radio- und Fernsehgeräte zufrieden, deren Lebensdauer die Meister Konstantin Wuckert und Dmitri Kolominski verlängern. Strahlend verlassen die Kunden den Friseursalon, wo sie von den Meistern Iwan Elisser, Ibrahim Kasymow und Wassili Prilepski „verjüngt“ werden.

Das Dienstleistungskombinat in Nowotroizkoje ist wirklich ein Haus der guten Stimmung.

A. LENGLE

Den Frauen gefallen Pensar Uhren

Pensa (TASS). In 74 Staaten haben sich die eleganten Damenuhren „Sarja“, „Lira“ und „Wesna“ große Beliebtheit erworben. Sie werden in einem unserer größten Uhrenwerke in der Stadt Pensa hergestellt.

Allein im vergangenen Jahr sind ins Ausland 800 000 Armbanduhren aus Pensa verkauft worden. Für das neue Jahr haben Firmen aus Ungarn, Rumänien, Polen und der Tschechoslowakei die Aufträge beträchtlich vergrößert. Zum ersten Mal ist die Deutsche Demokratische Republik Importeur von Pensar Uhren geworden. Neue Abnehmer sind jetzt die Vereinigten Staaten von Amerika, Singapur, Hongkong und afrikanische Länder.

(TASS)

Junge unserer Heimat

Das erste Sowchos-Technikum der Region

Tscherkassk. In dem Dorf Perwomajskoje wurde der Bau eines Städtchens für das erste Sowchos-Technikum in der Stawropoler Region in Angriff genommen. Hier wird es ein Unterrichtsgebäude für 960 Hörer, ein mehrstöckiges Ledigenheim, eine Speisehalle, ein Badehaus mit mechanisierter Waschküche, vier Wohnhäuser für die Lehrer, ein Stadion und vieles andere geben.

Taktstrasse in Betrieb

Minsk. Das Teil wandert von einem Automaten zum anderen und gewinnt allmählich die Form des Fertigerzeugnisses. Doch da gelangt ein Teil mit einem Defekt auf das Fließband. Am Steuerpult leuchtet ein rotes Lämpchen auf. Die Elektromerkmale haben den Ausschub entdeckt, eine automatische Vorrichtung schiebt das Teil beiseite.

So arbeitet die Taktstraße LM-157, die im Minsker Taktstrassenwerk hergestellt wurde. Sie besteht aus zwölf Aggregaten und ist mit einem System zum Auswechseln des Schneidstahls versehen, das eine hohe Produktivität und ausgezeichnete Qualität der Bearbeitung gewährleistet. LM-157 wurde auf Bestellung der Automobilindustrie entwickelt.

„Frühjahrspläne“ für die Maschinen

Krassnodar. Der Kuban beendet die Vorbereitung zur Frühjahrsauskunft. Im Wettbewerb zu Ehren des XXIII. Parteitags haben die Mechanisatoren der Kolchose und Sowchase 15 000 Traktoren ausfahrbereit gemacht, mehr als zur selben Zeit des Vorjahres. Die letzten überholten Sämaschinen, Kultivatoren, Pflüge u. a. landwirtschaftlichen Geräte verlassen die Werkstätten.

Die gesamte mit „Frühjahrsplänen“ versehene Technik wird in die Feldlager der Brigaden und Abteilungen geschickt.

Junge Forscher

Moskau. Bei den Studenten der Hochschulen der Hauptstadt geht es jetzt heiß zu: sie verteidigen ihre Diplomprojekte. Viele Forschungen, die die Absolventen den gestrigen staatlichen Prüfungskommissionen unterbreiten, sind aktuellen Problemen der Volkswirtschaft gewidmet.

Das Thema des Diploms der Absolventin der Moskauer Technologischen Hochschule der Nahrungsmittelindustrie J. Gorbunowa „Automatisierung der vertikalen Anlage des künstlichen Klimas für den industriellen Gemüsebau“ ist für die Entwicklung der Landwirtschaft von nicht geringem Interesse. Die Arbeit des jungen Ingenieurs befaßt sich mit der Notwendigkeit des Baus sogenannter vertikaler Treibhäuser für den Gemüsebau in den Städten und Industriezentren, die den Wirtschaften großen ökonomischen Nutzen versprechen. Die vertikalen Turm-Treibhäuser, deren Flächenraum mehrere hundert Quadratmeter erreichen kann, werden dank der automatischen Regelung der Wärme, Feuchtigkeit und des Lichtes 3—4 Gemüsernten im Jahr ermöglichen. Außerdem sind sie vom Standpunkt der Einsparung von Produktionsflächen rentabel.

Die Rekonstruktion der längsten Hochspannungsleitung Armeniens vom Atarbekjan-Wasserkraftwerk bis zum Schinuar-Umformerwerk ist beendet. An der 209 Kilometer langen Trasse, die drei Gebirgskämme in 2 000 Meter Höhe überquert, haben Arbeiter und Monteure riesige Erd- und Sprengarbeiten bewältigt. Sie bauten einige Umformerwerke. Die Rekonstruktion der Linie wird die Versorgung der Erzbergwerke von Kafan, Kadsharan Agarar und Dastakert mit elektrischem Strom verbessern und die Stromverluste in der Leitung verringern.

(TASS)

Über den Gebirgskämmen

Jerewan. Die Rekonstruktion der längsten Hochspannungsleitung Armeniens vom Atarbekjan-Wasserkraftwerk bis zum Schinuar-Umformerwerk ist beendet. An der 209 Kilometer langen Trasse, die drei Gebirgskämme in 2 000 Meter Höhe überquert, haben Arbeiter und Monteure riesige Erd- und Sprengarbeiten bewältigt. Sie bauten einige Umformerwerke. Die Rekonstruktion der Linie wird die Versorgung der Erzbergwerke von Kafan, Kadsharan Agarar und Dastakert mit elektrischem Strom verbessern und die Stromverluste in der Leitung verringern.

(TASS)



Auf Initiative der Stadtbibliothek in Pawlodar wurde auf gesellschaftlicher Grundlage bei der Bibliothek eine Schulabteilung gegründet. Als Böhmerwarte arbeiten hier die Schüler selbst.

Unser Bild: Die ehrenamtliche Bibliothekarin, Schülerin der 6. Klasse der Schule Nr. 25 Larissa Lasukowa (links) hilft der Schülerin der 6. Klasse der Schule Nr. 14 Ljuda Agarowa ein interessantes Buch auszusuchen.

Foto: A. Puchow

Kulturleben der Republik

EIN SCHÖNES GESCHENK

Der Thälmann-Kolchos in Steпноje, Rayon Sary-Agatsch, Gebiet Tschimkent, hat den Schülern der Siedlung ein schönes Geschenk gemacht. Ein neues dreistöckiges Schulgebäude mit einem geräumigen Sportsaal, einem Erfrischungsraum und anderen Bequemlichkeiten wird den Kindern gute Lernmöglichkeiten bieten. Die Rayonabteilung Volksbildung übergab der Schule ein Klavier.

J. TUMANOW

GUTE ERFOLGE IN PETERSFELD

Petersfeld war einst ein kleines, armes und rückständiges Dorf. In den letzten Jahren hat es sich von Grund auf verändert. Statt der Lehmhütten gibt es fast ausschließlich schöne, neue, mit Schiefer gedeckte Häuser. Viele Kolchosbauern haben einen eigenen „Moskwitsch“ oder „Wolga“. Es gibt kaum eine Wirtschaft, in der nicht ein Motorrad anzutreffen wäre. Fernsehgeräte und Radioapparate sind hier längst zu Hause.

Die Jugend strebt nach Bildung. In unserer Achtklassenschule lernen 400 Kinder. Erfreulich ist es, daß viele jungen Leute nach Abschluß ihrer Bildung in ihr Heimatdorf zurückkehren. Von 20 Lehrern unserer Schule sind acht unsere ehemaligen Zöglinge. Auch Ärzte, Agronomen und Ingenieure sind aus der Mitte der Dorjugend herangewachsen.

Der Kolchos empfindet keinen Mangel an Mechanisatoren. Drei Mädchen, Absolventinnen unserer Schule, studieren jetzt in der deutschen Abteilung der pädagogischen Schule in Issikul.

Klara KARSTEN, Lehrerin

NEUE BRÄUCHE

Fröhliche Hochzeiten feiert man in der Siedlung Turgen, Gebiet Alma-Ata. Besonders interessant verlief die Hochzeit von Harhold und Herta Puffel. Am festlich gedeckten Hochzeitstisch begrüßten die Freunde Braut und Bräutigam mit geeigneten Hochzeitswünschen und „Glückwünschen, die einst in der Wochenschrift „Neues Leben“ veröffentlicht waren. Tänze wechselten mit Volksliedern ab. Am Nachmittag wurde von der Lehrerin Frieda Katke und ihrem Partner eine lustige Inszenierung geboten, die großen Beifall erntete.

G. FALKENSTERN

MUSIKSCHULE IN JESSIL

Vor fünf Jahren wurde in Jessil eine Musikschule gegründet. 42 begabte Kinder hatten das Glück, die ersten Schritte in die wunderbare und harmonische Welt der Musik zu machen. Gegenwärtig lernen hier 103 Kinder. Viel und mühsam arbeiten die Pädagogen G. N. Lapajew und L. M. Dubrowskaja. Ihre Zöglinge machen gute Fortschritte im Lernen, sie eignen sich eine gute Spieltechnik an und werden als gute Musiker ausgebildet.

Regelmäßig werden akademische Konzerte und Musikabende durchgeführt. Tschaiowski und Mozart, Glinka und Chopin, Borodin und Liszt stehen im Programm.

Auch Vorträge über das Leben und Schaffen berühmter Komponisten mit Musikbegleitung werden veranstaltet. In diesem Jahre absolvieren 10 junge Musiker die Schule: 8 Harmonikspieler und zwei Klavierspieler: Tanja Kowalitschuk und Olga Woikowa.

Zu den besten Schülern gehören: Mitja Below, Tanja Dmitrienko, Olga Schendrik, Willi und Woldemar Schloß, Lillie und Ira Rerich.

J. SCHLOSS

Verleumder bestraft

Vier Tage dauerte der Kriminalprozess in Angelegenheit A. D. Sinjawski und J. M. Daniel. Die Gerichtsuntersuchung entlarvte die Autoren dieser antisowjetischen „Schöpfungen“, die in der Emigranten- und bürgerlichen Auslandpresse weit verbreitet waren.

Das Gericht hörte sich das letzte Wort des Angeklagten Sinjawski an. Er versuchte, den antisowjetischen Inhalt seiner Werke zu verleugnen, mußte aber zugeben, daß es seine Schuld sei, sie illegal nach dem Ausland gebracht zu haben und damit unseren Feinden die Möglichkeit gab, sie gegen unser Sowjetland auszuspielen und Schaden zuzufügen.

Das Gericht verurteilte Sinjawski A. D. zu sieben Jahren Freiheitsentziehung in Besserungslagern strengen Regimes und Daniel zu fünf Jahren. Die im Saale Anwesenden Vertreter der Werktätigen, der Öffentlichkeit und des Verbands der Schriftstellerorganisation Moskau zollten dem Urteil des Gerichts Beifall.

Die Verleumder wurden nach Verdienst bestraft.

(TASS)

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Montag und Donnerstag.

Redaktionsschluß: 18.00 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

Unsere Anschrift: г. Целиноград, ул. Мира, 53.

Редакция газеты «Фройдшафт»

Телефон: 77-11 — Аукунф, 79-84 — Секретария

Ферм — 78-30.

Типография № 3, г. Целиноград

NEUES AUS WISSENSCHAFT UND TECHNIK

Biotron — eine Wetterfabrik

Eine lautlose, weiß leuchtende Halle mit massiven Stahlstützen. Durch gläserne Bullaugen sieht man Luftschleusenammern, in geräumigen Zimmern für vier Personen ist neben jedem Bett eine Telefon-Signalisation montiert. Oben ist hinter Glas eine Fernsehanlage aufgestellt; alles, was im Raum vorgeht, kann man auf dem Bildschirm sehen. Neben einer besonderen kleinen Schleuse zur Zustellung der Speise sind das die Verbindungskanäle des Biotrons — der Klinik für künstliches Mikroklima — mit der Außenwelt. Das Biotron wurde in Kiew errichtet.

Über 3 000 klinische Beobachtungen haben gezeigt, daß die Behandlung eines der verbreitetsten und hartnäckigsten Leiden — der Hypertonie — im Biotron hocheffektiv ist. Eine Besserung tritt bereits in den ersten Tagen ein. Viele Patienten, die wegen der Verschärfung der Krankheit unauflöslich der Invalidität entgegengehen, behalten nach einem einmaligen Behandlungskurs in der Klinik eine gute Arbeitsfähigkeit.

Die Idee des Biotrons gehört dem verdienten Wissenschaftler der UdSSR, Professor Dmitri Pantschenko. Bereits in den dreißiger Jahren hatte er festgestellt, daß die Veränderung des Wetters, die

Druckschwankungen einer der Hauptgründe für die Verschlimmerung der Hypertonie sind. Davon zeugen auch statistische Angaben, die in verschiedenen Zonen des Landes gesammelt wurden. Die höchste Zahl von Rückfällen und sogar Todesfällen kommt auf die Herbstmonate. Professor Pantschenko begann, die Hypertonie unter den Bedingungen eines stabilen künstlichen Klimas, beispielsweise der Atmosphäre eines ewigen Mai, zu behandeln.

Der technische Fortschritt der 60-er Jahre ermöglichte es endlich, mit der Realisierung des Vorhabens zu beginnen. Das Mikroklima im Biotron muß vielen Konstanten entsprechen: einem bestimmten und dabei beständigen atmosphärischen Druck und Feuchtigkeitsgehalt der Luft, der Ionisation, dem Magnetfeld, der Temperatur. Natürlich erforderte die Installation eines automatischen Steuersystems, der elektronischen Blöcke, Kühlgeräte und Klimaanlage originale konstruktive Lösungen. Nach gründlicher Prüfung wurde der klimatische „Bunker“ in Betrieb genommen.

Nach Meinung von Professor Pantschenko ist die Hypertonie die typischste Erscheinung der Störung der im Entwicklungsprozess er-

worbenen Anpassungsfähigkeit des Organismus. Nicht zufällig ist diese Erkrankung nur dem Menschen mit seiner hochentwickelten Funktion des Gehirns eigen. Jedoch sind die jüngsten Gebilde des Nervensystems — in unserem Fall die Hirnrinde — auch am meisten anfällig. Es ist natürlich, daß bei ihrer Schwächung die alten Nervenmechanismen in den Vordergrund treten. Davon zeugt beispielsweise die eigenartige Veränderung der Reflexe bei einem Hypertoniker, die sozusagen die Vergangenheit des Menschen widerspiegelt. Das schädlichste bei einer solchen Wiederherstellung der Unterrindenfunktionen ist dabei die Abwehrreaktion, die als Gefäßkrämpfe in Erscheinung tritt. Gerade die Krämpfe verursachen Schmerzen, stören die Zuführung der Nährstoffe in die Gewebe und fördern die Verstopfung der Arterien.

Wenn das tatsächlich so ist, so kann und muß die Normalisierung der Wechselbeziehungen zwischen den Gehirnabschnitten die Heilung bewirken. Der passendste „Schlüssel“ dazu ist die Stabilisierung der klimatischen Faktoren.

Die ersten praktischen Ergebnisse der Arbeit des Biotrons zeigten, daß die Stationierung von Hypertonie-Kranken in ihm in der

Periode wechselhaften Wetters zweifellos die Zahl der Insulte und Infarkte verringern kann. Perspektive besitzen auch verschiedene biologische Experimente, die unter den Bedingungen des Biotrons leicht anzustellen sind. Beispielsweise kann man hier eine gute Regeneration der Nervenstränge nach ihrer Verletzung erreichen.

Eine Behandlung im Biotron ist möglicherweise auch bei anderen Erkrankungen erfolgreich, die ebenfalls von einer Störung der Anpassungsfähigkeit begleitet sind. Es gibt bereits positive Erfahrungen bei Obliterations-Endarteriit und Bronchial-Asthma.

In naher Zukunft werden die Krankenhäuser mit künstlichem Klima allseitige Verbreitung erfahren. Die gewonnenen Erfahrungen geben die Möglichkeit, derartige Anlagen schneller und besser zu konstruieren. Nicht geringe Bedeutung für die Heilung wird auch eine vereinfachte Variante des Biotrons haben — der Apparat Biotrop, mit dem man die wichtigsten klimatischen Faktoren in einem gewöhnlichen, nicht hermetischen Zimmer modellieren kann. Ein derartiges Gerät wurde in der Klinik von Professor Pantschenko entwickelt.

Juri WILENSKI (APN)

„Akademik Kurtschatow“ erprobt

Die Zeitung „Neues Deutschland“ schreibt:

„Im Jahre 1963 gab die Sowjetunion der Mathias-Thesen-Werft in Wismar den Auftrag, drei Expeditionsschiffe zu bauen. Die Projektierung der schwimmenden Forschungslaboratorien erfolgte in enger Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und dem Hydrometeorologischen Dienst der UdSSR.“

Die „Akademik Kurtschatow“, das erste in Wismar gebaute Expeditionsschiff, lief am 26. März 1965 vom Stapel und hat jetzt seine Probefahrt im Atlantik hinter sich. Das Schiff ist speziell für Forschungszwecke eingerichtet, und

zwar für die Tiefseeforschung der Ozeane einschließlich der polaren und tropischen Gebiete sowie für die Erforschung der meteorologischen Bedingungen über den Ozeanen. Das 124,2 Meter lange und 6 680 Tonnen große Schiff entwickelt eine Maschinenleistung von 8 000 PS und eine Geschwindigkeit von 18 Knoten. Sein Aktionsradius beträgt 20 000 Seemeilen.

Entsprechend seinem Verwendungszweck ist das Schiff mit Spezialrichtungen für Forschungszwecke ausgestattet. So sind für ozeanologische und meteorologische Forschungsarbeiten sowie für die Auswertung von Meßergebnissen 29 Laboratorien eingerichtet, die mit den modernsten Geräten aus-

gerüstet sind. Für die Erforschung der Atmosphäre und der Ionosphäre ist auf dem Hinterschiff eine Startanlage für meteorologische Raketen vorgesehen.

Eine Reihe weiterer Spezialrichtungen wie Beobachtungs-, Ortungs- und Stabilisierungsgeräte und eine elektronische Rechenmaschine für die Auswertung der Meßergebnisse vervollständigen die Ausrüstung.

Durch zwei Schlingerdämpfungsanlagen, die in den beiden Stabilisatorräumen eingebaut sind, werden die Schiffsbewegungen bei starkem Seegang weitgehend gedämpft und die Forschungsarbeiten erleichtert.

Zur Stammbesatzung des Schiffes

zählen 85 Mann; das wissenschaftliche Personal umfaßt 81 Personen. Alle Besatzungsmitglieder sind in behaglichen Ein- bzw. Zweimannkabinen untergebracht. Eine Klimaanlage sorgt für die angenehme Temperatur der Räume sowohl in arktischen als auch in tropischen Gebieten.

Ein Vergleich mit den in den letzten Jahren in verschiedenen Ländern gebauten Forschungsschiffen zeigt, daß die „Akademik Kurtschatow“ sowohl hinsichtlich ihrer Abmessungen, der Geschwindigkeit und der großen Aktionsweite als auch der umfangreichen Ausrüstung für die wissenschaftliche Forschung das größte und modernste Spezialschiff seiner Art ist.“

Meine Aufgaben im Oberhaus

Lord Milford ist der einzige Kommunist in der Geschichte Großbritannien, der Mitglied des Oberhauses im englischen Parlament ist. In dem für die „Agentur Pressenachrichten“ geschriebenen Artikel erzählt er von seiner Tätigkeit im Oberhaus.

Das Oberhaus ist die zweite, oberste Kammer des englischen Parlaments. Seine Mitglieder werden nicht vom Volk gewählt, sondern nach dem Erbprinzip ernannt. So z. B. kann nach dem Tod eines Mitglieds des Oberhauses dessen ältester Sohn oder, wenn keiner vorhanden ist, dessen nächster ältester Verwandte Mitglied des Oberhauses werden, unabhängig davon, ob er etwas von Politik versteht oder nicht.

Zusätzlich zu einigen Hundert aristokratischen Erb-Pairs kann der Premierminister, sei er nun Labourmitglied oder Konservativer, einige lebenslängliche Pairs ernennen (allerdings haben seine Kinder im Falle seines Ablebens kein Recht auf die Titel und Privilegien ihrer Eltern). Die lebenslänglichen Pairs wählt der Premierminister

anter den Männern aus, die seiner Meinung nach, der Gesellschaft wichtige Dienste geleistet haben oder ihm aus irgendwelchen Gründen im Unterhaus lästig fallen. Im letzten Fall werden sie sozusagen „die Treppe hochgeschmissen“ — ins Oberhaus.

Da die meisten Mitglieder des Oberhauses vererbte Titel tragen, hat dies dazu geführt, daß die Zahl der Konservativen unter den Lords die der Lords anderer politischer Parteien um ein Vielfaches übersteigt. Viele von ihnen sind steinalte Männer, die in den meisten Fällen bei den Tagungen einnicken.

„Nach dem Tod meines Vaters erbe ich den Pairtitel und wurde auf diese Weise der einzige Kommunist im Oberhaus. Bevor man dort seinen Platz einnehmen kann, muß man eine sonderbare Zeremonie durchmachen, die aus der Zeit der Feudalherrschaft stammt.“

Also: Ich erhielt eine in altertümlicher Sprache verfaßte Einladung. Ich sollte an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Stunde im Oberhaus sein. Als ich zur festgesetzten Zeit kam, entdeckte ich zu meinem größten Er-

staunen, daß der riesige Saal Ausnahme von ein-zwei Lords leer war. Plötzlich trat hinter dem Königsthron ein in ein phantastisches schwarzes Gewand gehüllter Mann hervor, der einen sehr großen und schweren vergoldeten Stab auf der Schulter trug. Ihm folgte der Lord-Kanzler in einer ungeheuren, wehenden Perücke, weitem Mantel, Knienosen, schwarzen Seidenstrümpfen, wie man sie vor vielen Jahrhunderten trug. Nach ihm kam ein Bischof in tadellosem weißem Kirchengewand. Der Bischof begann mit einem langen Gebet, während ich und noch einige Neulinge ihm kniend lauschten.

Dann verkündete ein Pförtner feierlich „Das Gebet ist beendet“ und ein anderer Pförtner öffnete die Tür und rief etwas in den Gang. Sofort füllte sich der riesige Saal mit Lords, die dem Gebet nicht beiwohnen wollten. Dann rief mich ein Beamter des Oberhauses in kurzer gekräuselter grauer Perücke und Mantel zu einem großen Tisch, wo ich, in einer Hand die Bibel, den Eid der Treue und Ergebenheit für ihre Majestät, die Königin Großbritannien, leisten mußte. Danach entrollte man vor

mir ein riesiges Pergament. Es war wie ein Teppich zusammengerollt und ganz mit Hunderten Unterschriften bedeckt, von denen viele sehr alt waren. Man sagte mir, daß auch ich unterschreiben muß. Da ich keine Füllfeder bei mir hatte, reichte mir der Beamte einen Kugelschreiber, der nicht funktionieren wollte. Ich drückte mit aller Kraft darauf und es gelang mir, irgendwas auf das Pergament zu kratzeln, wobei ich fast ein Loch hineingemacht hätte.

Ich bin in einer aristokratischen Familie aufgewachsen, deshalb kannten mich viele der im Saal befindlichen Lords. Jetzt, wo ich Mitglied des Oberhauses geworden war, begrüßten mich alle und boten mir ihre Hilfe an.

Das war so vor meiner ersten Rede im Oberhaus!

Es wurde der Entwurf einer Reform des Oberhauses besprochen. Ich erklärte, eine beliebige Reform würde eigentlich auf die Verewigung des Oberhauses gerichtet sein und machte den Vorschlag, es unverzüglich aufzuheben und alle Titel und Privilegien der Pairs abzuschaffen.

Danach grüßte mich kein einz-

Internationale Notizen

ger Lord mehr und niemand trachtete nach meiner Freundschaft.

Ungeachtet dieser Situation, beachte ich es für wichtig, eine beliebige Möglichkeit zur Äußerung fortschrittlicher Ansichten und zum politischen Kampf während Krisen auszunutzen. So z. B. kritisierte ich in der Vietnamfrage gemeinsam mit Lord Brockwell scharf die Politik unserer Regierung, die die amerikanische Aggression unterstützt. Diese Rede löste einen solchen Zorn aus, daß einige der anwesenden Lords von den Vertretern der Presse verlangen, darüber Schweigen zu bewahren. Aber es kam umgekehrt. Die Journalisten, die eine so ungewöhnliche Rede im Oberhaus vernahmen, betrachteten dies als Sensation, und meine Rede wurde vollständig in den Zeitungen gedruckt und im Rundfunk sowie im Fernsehen übertragen. Dieser Fall zeigt anschaulich, daß man sogar in einer so anachronischen Kammer, wie sie das Oberhaus ist, für Frieden und Demokratie kämpfen kann.

Lord MILFORD (APN)